



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Von andern denkwürdigen Begebenheiten und Leuten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

Von andern denkwürdigen Begebenheiten und Leuten

Hans
Brüggemann

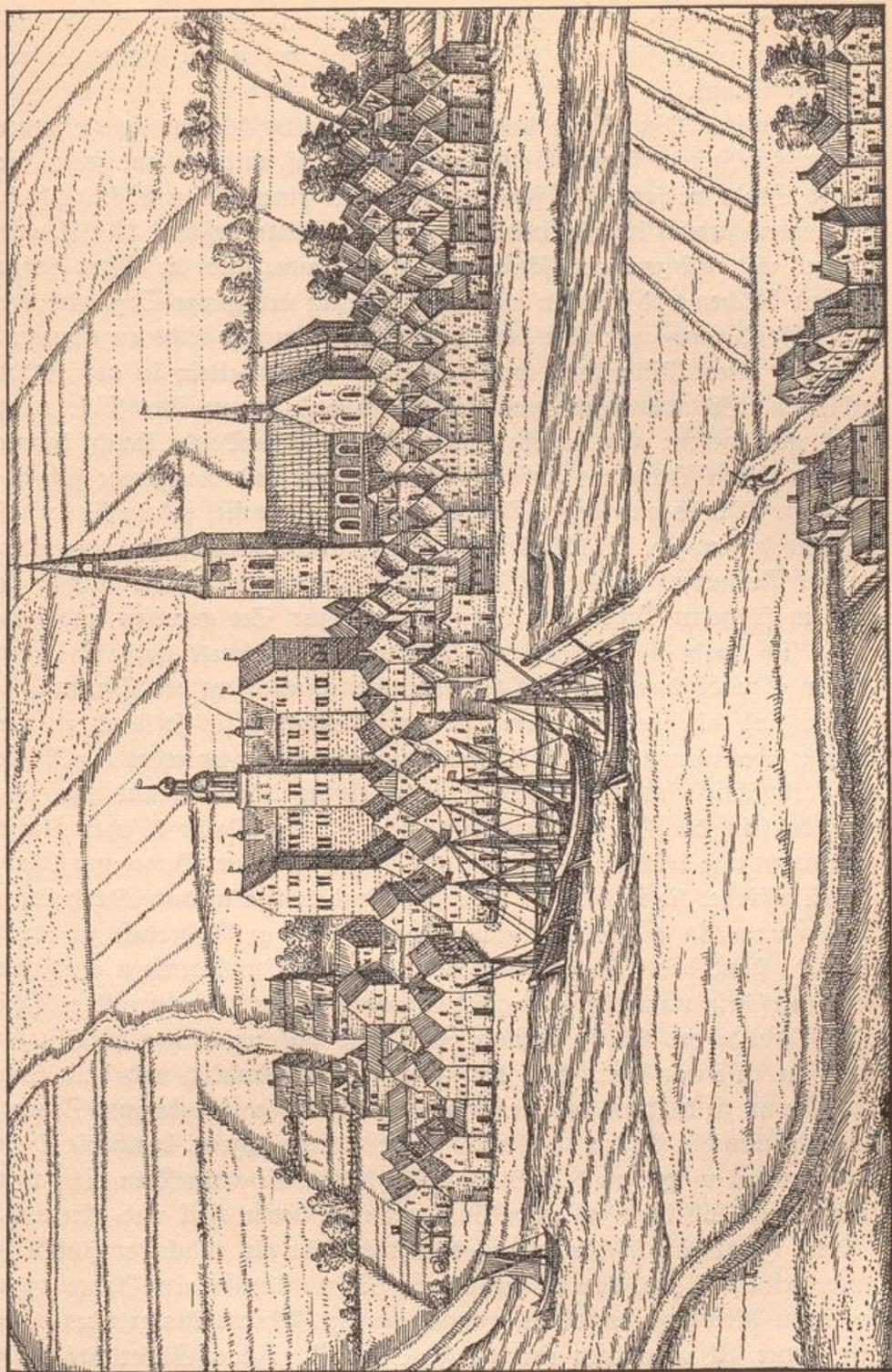
Den Meister Hans Brüggemann in Husum beriefen die Mönche im Kloster Bordesholm zu sich und bestellten bei ihm ein großes Altarblatt für ihre klösterliche Kirche. Der Meister ging ans Werk, schnitt eine Figur nach der andern kunstvoll aus Holz, sott jede in Öl, daß der Wurm ihnen nicht schade, und arbeitete mit seinen Gesellen sieben ganzer Jahre. Als die Altartafel fertig war, kam König Christian der Zweite mit seiner Gemahlin Elisabeth und betrachteten das Werk. Der König verwunderte sich über die Kunst, seine Gemahlin aber zeigte ihm die Bilder mit den Sängern. Als der Meister dieses sah, benutzte er die Gelegenheit und entwarf alsobald die beiden Bilder der hohen Herrschaften nach dem Leben und stellte sie in Holz geschnitzt auf zwei Pfeilern zu beiden Seiten des Altars. Als den Herren in Lübeck der Ruhm des Werkes zu Ohren kam, lagen sie dem Meister an, daß er ihnen auch solchen Altar liefere für ihre Stadt. Er sagte ihnen das nicht allein zu, sondern versprach sogar, ihnen einen noch weit schöneren zu liefern. Darüber wurden die Bordesholmer Mönche neidisch, und um es zu verhindern, daß irgendein anderer Ort den Ruhm mit ihnen teile, brachten sie es durch schändliche Mittel dahin, daß dem Meister beide Augensterne wegtränkten. Da konnte er nicht mehr arbeiten, und also geblendet lebte er noch eine kümmerliche Zeit in einem kleinen Hause des Dorfes Eiderstede bei Bordesholm, das man lange gezeigt hat, wo er auch sein Werk vollendet hatte und endlich in dem Herrn verschied.

Das Licht
der treuen
Schwester

An dem Ufer einer Hallig wohnte einsam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren gestorben, und der Bruder war fern auf der See. Mit Sehnsucht im Herzen gedachte sie der Toten und des Abwesenden und harrte seiner Wiederkehr. Als der Bruder Abschied nahm, hatte sie ihm versprochen, allnächtlich ihre Lampe ans Fenster zu setzen, damit, wenn er heimkehre, das Licht ihm weithin über die See entgegenschimmere und ihm sage, daß seine Schwester Elke noch lebe und seiner warte. Was sie versprochen, das hielt sie. An jedem Abend stellte sie die Lampe ans Fenster und schaute Tag und Nacht auf die See hinaus, ob nicht der Bruder käme. Es vergingen Monde, es vergingen Jahre, und noch immer kam der Bruder nicht. Elke ward zur Greisin. Und immer saß sie noch am Fenster und schaute hinaus, und an jedem Abend stellte sie die Lampe aus und wartete. Endlich war es einmal bei ihr dunkel und das gewohnte Licht erloschen. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder ist gekommen“, und eilten



Gruppe vom Brüggenmannaltar in Schleswig mit Selbstdarstellung des Künstlers
(Mann mit Barett und Schnauzbart oberhalb von Pilatus)



Zuzum um 1580. Kupf. aus Braun-Zogenberg

ins Haus der Schwester. Da saß sie da, tot und starr ans Fenster gelehnt, als wenn sie noch hinausblickte, und neben ihr stand die erloschene Lampe.

Das brave
Mütterchen

Es war im Winter und das Eis stand. Da beschloffen die Hufumer ein großes Fest zu feiern: sie schlugen Zelte auf, und alt und jung, die ganze Stadt versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern fuhren in Schlitten, und in den Zelten erscholl Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. So verging der ganze Tag, und der helle Mond ging auf; aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen. Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten allein in der Stadt geblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bette aus aufs Eis hinaussehen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen Abend kam, gewahrte sie, indem sie so auf die See hinausah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben an der Kimmung aufstieg. Gleich befiel sie eine unendliche Angst; sie war in früheren Tagen mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: in einer kleinen Stunde wird die Flut da sein, und wenn dann der Sturm losbricht, sind alle verloren. Da rief und jammerte sie so laut als sie konnte; aber niemand hörte sie. Immer größer ward unterdes die Wolke und allmählich immer schwärzer; noch einige Minuten und die Flut muß da sein, der Sturm losbrechen; da rafft sie all ihr bißchen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bette zum Ofen; glücklich findet sie noch einen Brand, schleudert ihn in das Stroh ihres Bettes und eilt so schnell sie kann hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Da stand das Häuschen augenblicklich in hellen Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen ward, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und fegte den Staub auf dem Eise vor ihnen her; der Himmel ward dunkel, und bald fing das Eis an zu knarren und zu schwanken, der Wind wuchs zum Sturm, und als eben die Letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke und die Flut wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung.

Erlöse uns
von dem Übel

Peter Hinrichsen in Mögeltöndern wurde sehr alt. Nach der Inschrift unter seinem Bilde, das in der Kirche hängt, starb er im Jahre 1592 in einem Alter von hundertsiebenundzwanzig Jahren. Als er über achtzig Jahre alt war, kam eine große Sturmflut; das Süderdorf ging

unter, und die Bewohner flüchteten in die Schloßstraße. Da standen sie verzweifelt in großen Scharen und starrten in die verheerende Flut: der eine hatte seinen Brunnen verstopft, damit das Salzwasser nicht hineinkomme; ein anderer hatte seine Tür verrammelt, ein dritter sein Vieh aus dem Stalle gezogen; aber was half das alles, das Wasser stieg und stieg immer höher. Peter Hinrichsen hatte bis dahin noch kein Wort gesagt; aber nun hub er an: „Leute,“ sagte er, „ihr habt vieles versucht, aber das Beste habt ihr versäumt.“ — „Was denn?“ fragten sie. „Zu dem Herrn der Herren zu beten“, sagte er. „So laßt uns das versuchen,“ sagten sie, „aber wer soll es tun?“ Da riefen mehrere: „Peter Hinrichsen muß es tun!“ Und er war bereit dazu und rief nun mit lauter Stimme: „Ihr Männer von Mögeltondern, herunter mit den Mützen und fallt auf eure Knie!“ Alle knieten nieder, und Peter Hinrichsen sprach mit erhobener Stimme das Vaterunser. Und als er an die siebente Bitte kam, die er mit besonderem Nachdruck sprach, da fing das Wasser an zu sinken. Bis dahin war es langsam und sicher gestiegen; aber gerade in dem Augenblick fing es langsam zu sinken an, und die Gefahr war überstanden.

In dem sehr strengen Winter des Jahres 1740 ging das Wasser aus, und Peter Kär und sein Nachbar Peter Jürgensen in Haberslund hatten nur einen kleinen Brunnen auf dem Grund und Boden des letzteren. „Nun darf ich wohl nicht mehr kommen?“ sagte Peter Kär. Aber der Nachbar antwortete: „Wir wollen es, so Gott helfe, nachbarlich teilen.“ Und es kam Tauwetter, bevor das Wasser gänzlich ausging.

Getreue
Nachbarn

In Toftlund lebte einmal ein Mann mit Namen Sönnik. Der hatte keinen Rechtsstreit, und der wurde gegen ihn entschieden. Sönnik und mit ihm alle andern meinten, der Hardsesvogt habe ihm großes Unrecht getan. Da hörte man eines Morgens die Totenglocken läuten. Die Toftlunder Kirche liegt außerhalb des Dorfes auf einem Hügel, und in Nordschleswig wird dreimal geläutet, zuerst wenn jemand gestorben ist, dann wenn die Grube ausgeworfen ist und zuletzt bei dem Begräbnis. An dem Morgen wunderten sich die Leute darüber, daß es ohne Aufhören läutete, und man wußte nicht einmal, daß jemand auf den Tod gelegen hatte. Da stieg endlich der Pastor in den Kirchturm hinauf, und da stand da der alte Sönnik und hatte nun schon zwei Stunden lang geläutet. „Für wen läutest du, Sönnik?“ fragte der Pastor. „Für das Recht,“ sagte Sönnik, „es ist tot, und wir pflegen ja immer zu läuten, wenn jemand tot ist.“

Der alte
Sönnik

Gerichtshalten Im Wensiner Herrenhause ward ein Diebstahl begangen und gleich darauf durch einen Erbschlüssel es ausfindig gemacht, daß der Dieb nach der Hamburger Seite hin mit dem Raube entwichen sei. Sogleich spürten die Wensiner nach und fanden ihn richtig in einem Gehölze. Da fing einer von ihnen an herumzuzufagen, erst bei seinem Nachbar: „Wat för'n Straf hett en Deev to lieden?“ — „De Deev ward hungen“, antwortete dieser, wie ja bekannt ist. Darauf fragte er den zweiten, dann den dritten und so die Reihe herum, und alle antworteten dasselbe, bis er an den Dieb selbst kam und auch diesen fragte: „Wat för'n Straf hett'n Deev to lieden?“ Und der Dieb antwortete dasselbe: „De Deev ward hungen.“ Da hatte er selbst sein Urteil gesprochen, und weil es da im Holze häufige und gute Gelegenheit zum Hängen gab, knüpften die Wensiner ihn auch sogleich auf.

Knaben ent-
scheiden einen
Rechtsfall

Ein Arm der Wiedau bei Tondern führt den Namen Kenzau von dem kleinen Dorfe Kenz, Kirchspiel Burkall. Wo die Ufer ziemlich hoch und steil sind, fiel einmal ein Mann hinein, und er wäre ertrunken, wenn nicht einer, der in der Nähe arbeitete, sein Geschrei gehört und herbeigeeilt wäre; der hielt ihm eine Stange entgegen, und der Mann half sich daran heraus, stieß sich jedoch ein Auge dabei aus. Darum erschien er auf dem nächsten Thing, verklagte seinen Retter und verlangte Buße von ihm für das verlorne Auge. Die Richter wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten, und sie verschoben sie aufs nächste Thing, um sich inzwischen darauf zu besinnen. Aber das dritte Thing war schon da, und der Hardsesvogt war noch nicht mit sich einig. Mißmutig setzte er sich auf sein Pferd und ritt langsam und nachdenklich auf Tondern zu, wo das Thing damals gehalten ward. So kam er nach Kohrlarrberg, und dem Hause, das noch steht, gerade gegenüber lag ein Steinhause, darauf drei Hirtenknaben saßen und was Wichtiges vorzubeden schienen. „Was macht ihr da, Kinder?“ fragte der Hardsesvogt. „Wir spielen Thing“, war die Antwort. „Was habt ihr denn für eine Sache vor?“ fragte er weiter. „Wir halten Gericht über den Mann, der in die Kenzau fiel“, antworteten sie. Da hielt der Hardsesvogt sein Pferd an, um auf das Urteil zu warten. Die Jungen konnten ihn aber nicht, weil er ganz in seinen Mantel gehüllt war, und ließen sich nicht stören. So ward es also für Recht erkannt, daß der gerettete Mann an derselben Stelle wieder in die Au geworfen werden solle; könne er sich dann selbst retten, so solle er Ersatz für das Auge haben; könne er es aber nicht, so hätte der andre gewonnen. Ehe der Hardsesvogt weiterritt, langte er in die Tasche und gab den Jungen ein

gutes Trinkgeld und ritt dann fröhlich nach Tondern und entschied, wie die Hirtenknaben getan hatten. Der Schurke konnte sich wirklich nicht allein retten und mußte darum ertrinken, und so gewann der andre seine Sache.

In Bramstedt und Wedel steht noch als Zeichen der alten Gerichts-
stätte die Rolandssäule auf dem Marktplatze. In Bramstedt geht die Sage, daß sich der Roland bei dem Glockenschlage, der die Mitternacht verkündet, umdrehe. Noch jetzt hört man zuweilen in später Gesellschaft die scherzhafte Mahnung zum Aufbruch: „Nun ist es zwölf, jetzt dreht sich der Roland um!“ Der Roland

Auf der südwestlichen Seite des Kirchhofs zu Nortorf steht eine alte ehrwürdige dreiästige Linde, unter deren Zweigen ehemals Gerichte, Feste, Trauungen, Kontrakte usw. vollzogen wurden. Man machte alles nur mündlich ab und versiegelte es, wie man sagt, mit einem Doppen. Das Doppen bestand nämlich darin, daß man den Daumen nur gegen den Stamm der Linde setzte. Die Linde
in Nortorf

De Möllner hebbt vör Tieden ok en Sween hadd, de hett morgens de Swien rut drieben müß ut de Stadt hen na de Stadtkoppeln un na'n Holn. Wenn he denn ut dat Dor rut wull, denn hett he tu't, un denn hebbt se em dat Dor frie laten müß, dat he rut kunn mit de Swien. Mal kümmt dar jüß een von de Johrlüd an mit sin' Frachtwagen. De will na de Stadt rin, jüß as de Sween anfangt to tuten. He will awer nich töben mit sin' Wagen, un do kümmt dar een von de Swien ünner de Koed un ward dod föhrt. De Fohrmann schall em dat Swien betahln, seggt de Sween. Ne, seggt de, dat will he nich, he hett doch wul dat Recht, na dat Dor rin to föhrrn. De Sween will awer dat Swien ok nich betahln, un do moet de beiden hen na den Burmeester. De hört sik dat an, wat se em vertellt. „Tu segg he mi mal,“ fragt he denn den Sween, „harr he al tu't oder harr he noch nich tu't?“ — „Ja,“ seggt de Sween, „tu't harr ik al, un denn mutt dat Dor so lang frie blieden, bet ik mit de Swien buten bün.“ — „Ja,“ seggt de Burmeester, „so is dat ok“, un to den Fohrmann seggt he, he müß dat Swien betahln. De Sween

De Wackener hebbt von dat grot Moor bi Vaale so god as nix von af kregen. En Grenzrieder hett vör Tieden mal de Grenzen von Wacken, Vaale un Gribbohm afrieden schullt. Na dat Moorland hett he awer ni rin rieden müch, dar is he bang vör weß; he is mit sin Peerd op de Geest bleben. Un so is dat kamen, dat Wacken von dat Moorland nix kregen hett, dat hebbt Vaale un Gribbohm sik deelt. De Grenz-
rieder

De rode Slang De Beringstedter un de Todenbütteler hebbt vör Tieden mal en Striet hadd üm den Sollhorst. Dat is en Holt weß, un de Grund un Boden hett de Beringstedter tohört. De Todenbütteler kunnen dar awer er Veeh höden un ok mit „twee Ären“ Holt haugen. Na Jahrn awer sä'n se, er hör ok de Grund un Boden to. „Den' de Haar hört,“ sä'n se, „den' hört ok de Kopp.“ Dar hett en groten Steen legen in dat Holt, un do hebbt de Beringstedter seggt, de Steen schull den Striet en Enn maken. „Wenn morgen in'n Dag op den Steen en Teeken to finn is,“ sä'n se to de Todenbütteler, „denn hört dat Holt ju to.“ Den annern Dag hebbt se den Steen bekiekt, un do is dar en rode Slang op to sehn weß, op den Steen, un de Todenbütteler hebbt dat Holt to eegen kregen. De Steen is vondag noch to sehn. De Todenbütteler hebbt em na er Dörp hen bröcht, un dar liggt he in den Garn bi een von de Hüser.

Abgunst Vör Tieden stünn op den Dreeangel in Tappendörp en lütt Kat, dar wahn en Wewer in. As de dar sin Zus bugen wull, do reeten de Burn in'n Dörp 's nachts dal, wat he dags opbu't harr, se hebbt dat Zus dar an de Strat ni stahn hebb'n wullt. De Wewer hett jeden Morgen wedder von voern anfangen müß, bet he toletz 's nachts waken dö bi dat Zus, do hett he dat trech kregen. As na Jahrn dat Zus dal reten wör, do stünn an dat Koppholt haben de Doer en Spruch, den' weer süns noch nüms wies warn. Dar stünn:

„O Abgunst, du bist mein,
Es kann nicht anders sein.
Wenn Abgunst mich könnt' fressen,
So wär ich längst vergessen.“

De Hohner Hoff De Hohner Hoff is von oln Tieden her in de Familie Ohem. Wo-
hoff dennig se to den Hoff kamen is, dar vertellt en Papier von, dat von-
dag noch in de Familie verwahrt ward. De König von Dänemark hett mal en Jäger an sin' Hoff hadd, Marx Sievers hett he heeten. De hett den König tweemaal dat Leben rett un för em dan, wat he kunn. De König hett vel von em holn un ümmer „min Oehmken“ to em seggt un em toletz den Namen Marquard Ohem geben. „Du büst ni as en frömm Mann, du büst as en Broder un Ohm to mi weß,“ hett he seggt, „du un all din Nakamen schüllt ni mehr Sievers, ji schüllt von nu af an Ohem heeten.“ Un denn hett he to em seggt, he schull en Wunsch don; wat he kunn, wull he em geven. Do hett de Jäger üm den wösch (wüsten) Hoff in Hohn beden un üm en Deel Holt an de Kendsborger Landstrat. „Du harrst üm dat ganze Dörp beden

kennt," seggt de König, „dat harrst du ok kregen.“ Von de Tied her is de Familie Ohem in Hohn, un de Hoff hett sik bet op uns Tied von Dadder op Söhn verarvt.

Hans Haunerland war ein reicher, lebenslustiger Bauer, der einen großen Hof auf der Kolberger Heide hatte. Als er einmal gerade in Schönberg war und die Fastelabendsgilde mitmachte, kam die große Flut und sein Hof verschwand. Hans blieb nun in Schönberg und lebte ebenso lustig weiter wie vorher. Er hatte noch eine ganze Hufe und sieben Katen, wirtschaftete aber alle Tage darauf los, verkaufte eine Kate nach der andern, endlich auch die Hufe und ließ alles durch den Hals gehen. Zuletzt hatte er nur noch einen großen Walnußbaum. Den mußte er stehenlassen, weil er nicht durch den Hals konnte, wie die Probsteier sagen. Der Baum steht noch zum Andenken auf der Hofstelle, und man zeigt ihn noch heute. Hans Haunerland hat auch den Damm gebaut, den Fahrweg nämlich über die Wiesen von Schönberg nach Krokau. Sonst mußte man, wenn man nach Krokau wollte, über Siefbergen fahren.

Mitten im vorigen Jahrhundert geschah es, daß der neue Prediger die Markung seines Kirchensprengels umritt, um sich mit seinen Verhältnissen genau bekanntzumachen. In einer entlegenen Gegend steht ein einsamer Bauernhof, der Weg führt hart am Vorhof der Wohnung vorbei. Auf der Bank sitzt ein Greis und weint bitterlich. Der Pfarrer wünscht ihm guten Abend und fragt, was ihm fehle. „Ach,“ gibt der Alte zur Antwort, „mein Vater hat mich geschlagen.“ Bestremdet bindet der Pfarrer sein Pferd an und tritt ins Haus. Da begegnet ihm auf dem Flur ein Alter, noch viel greiser als der erste, mit erzürnter Gebärde und in heftiger Bewegung. Der Prediger spricht ihn freundlich an und fragt nach der Ursache seines Zürnens. Da spricht der Greis: „Ei, der Junge hat meinen Vater fallen lassen.“ Damit öffnet er die Stubentür, und der Prediger verstummt vor Erstaunen, als er einen vor Alter ganz zusammengedrückten, aber noch rührigen Greis im Lehnstuhl hinterm Ofen sitzen sieht.

Im Jahre 1131 belagerte König Magnus, Niels Sohn, Anud Larwards Mörder, die Stadt Schleswig. Ihn nannten die Seinen nur den Starken. Als er aber nach Joldelund kam, das damals von Friesen bewohnt war, trat ein Bauer aus dem Dorfe, namens Lubbe, zu ihm, um ihm eine Probe seiner Stärke zu zeigen. Der Bauer nahm nämlich einen großen Kampfstein auf, einen solchen, der zur Feldscheide diente, und warf ihn mit großer Leichtigkeit zum Erstaunen des Königs über ein

Haus. Noch heute zeigt man den Stein an dem Orte und nennt ihn Lubbes Stein; es können ihn jetzt kaum zwölf Männer heben.

Die beiden
Drescher

In Eiderstedt liegt bei Witzwort ein schöner Hauberg, darin ist eine große Loh; an der Tür davor sind zwei Drescher abgebildet. Der eine ist sehr groß und stark, der andere klein und hat einen schwarzen Rock an. Unter dem Großen steht der Spruch: Ik bin de Mann, de döschē kann; unter dem Kleinen aber: Dat Döschē, dat vorstah ik wol, wenn't man brav Arbeit lohnen soll. Man erzählt darüber folgende Geschichte: Es war einst in jenem Dorfe ein so großer und starker Mann, daß keiner das Dreschen mit ihm aushalten konnte; denn alle seine Macker drosh er zu Tode. Am Ende wollte es keiner mehr mit ihm aufnehmen; und wenn er einmal auf den Markt kam und sich einen neuen Helfer suchen wollte, sagte ihm jeder: „Mit dir mag der Teufel selbst nicht dreschen.“ Als er nun einmal wieder auf dem Markte war, trat ein klein schwarz Männlein an ihn heran und fragte: „Bist du der Mann, der dreschen kann?“ — „Ja, ich bin der Mann, der dreschen kann“, antwortete der Große, und der Kleine sprach: „Ich kann auch wohl dreschen, wenn es nur Arbeit lohnen soll; willst du's einmal mit mir versuchen und mich zum Macker haben?“ — „Komm nur mit,“ sagte der Große, „ich habe schon andere Gefellen gehabt und sie alle totgemacht; aber du siehst doch wohl danach aus, daß du dreschen kannst.“ Der Kleine entgegnete: „So schnell geht's noch nicht; morgen will ich kommen; ich muß erst meinen Flegel holen.“ Aber der Große meinte, daß das nur Ausflüchte wären und der Kleine sich fürchtete; er sagte darum: „Einen Flegel will ich dir wohl leihen.“ Doch der Kleine war damit nicht zufrieden: „Ich muß durchaus meinen eignen haben“, sagte er. „So will ich den Knecht danach schicken“, sagte der Große. „Dann muß er einen Wagen nehmen; tragen kann er ihn nicht.“ Der Große lachte, schickte aber doch einen Wagen hin. Als der Knecht zurückkam, mußte man ihm abladen helfen; denn der Flegel war ganz von Eisen. „Frau,“ sagte der Kleine nun zu der Bäuerin, „die Teller, Grapen und Pfannen mußt du herunternehmen.“ Die Frau aber lachte ihn aus. „So will ich keine Schuld haben, wenn Unglück passiert“, sagte er; und nun ward alles Korn auf die Loh geworfen. Da tat der Kleine den ersten Schlag, und die Teller und Grapen und Pfannen stürzten von den Borden und alles, was da war. Der Große entsetzte sich, aber wollte sich nicht geben, sondern sie droshen um die Wette Schlag um Schlag, die Loh hinunter und hinauf, bis sie ganz in Grund und Boden geschlagen war. Da strengte sich der Große übermäßig an, und schlug

rascher zu, und der Kleine folgte immer rascher und schneller, und das trieben sie so lange, bis der Große tot niederstürzte. Danach ist das Bild zum Andenken gemalt worden.

Orts- und Flurnamen, Redensarten

An unsern Ortsnamen, die oft so merkwürdig klingen, hat sich das Volk schon immer gern mit allerhand Deutungen versucht, die manchmal zu kleinen Geschichten werden. Vieles davon ist auch verknüpft mit andern Sagen, und bereits vorher da und dort erzählt worden. Wollte man alles Derartige wiedergeben, man würde kein Ende finden. Hier daher nur noch eine kleine Auslese.

Als Wyl auf Föhr erbaut wurde, konnte man sich über den Namen *wyl* nicht einigen. Da kommt ein Ferkel mitten unter die Streitenden gelaufen, es ist eben mit der Flut angetrieben und schreit mit lauter Stimme: „Wyl, wyl, wyl!“ Danach soll der Ort seinen Namen haben, wie erzählt wird; in Wahrheit bedeutet der Name Wyl nichts anderes als Bucht und kommt in dieser Bedeutung im Lande häufig vor.

Eine bei mehreren Chronisten des siebzehnten Jahrhunderts aufbe- *Pellworm*
wahrte Überlieferung berichtet, daß die Pellwormer Kirche und die Insel den Namen von einer Frau Pell, Pela, Pella und ihrer Tochter Worm erhalten haben. Sie sollen die Steine zu dem Turm der Alten Kirche, auf Pellworm „O'Karl Storn“ genannt, in der Schürze zusammengetragen haben. Pell und Worm werden einst im Volke als Frauennamen bekannt gewesen sein.

Der Sage nach sollen zwei Jungfrauen die Kirchen in Burkall und *Burkall*
Bilderup gebaut haben. Die eine hieß Bur, und als sie den Kirchturm errichtet hatte, stand die andere in Bilderup und sah es. „Nein, seht einmal“, sagte sie spottend, „heut nacht hat Jungfer Bur ein Kalb bekommen.“ Davon soll der Name Burkall herrühren.

Auf Alsen heißt ein Hof *Hartsprung*. Hier stand einst eine Ritterburg. Der Besitzer ward von seinem Nachbarn befehdet, weil er ihm seine Tochter zur Ehe verweigert hatte. Die Burg war mit einem tiefen, breiten Graben umgeben und obgleich nicht reichlich bemannet, wähnte der Herr sich doch hinter der aufgezogenen Brücke sicher. Sein Gegner langt mit zwanzig Reitern an; sie halten vor dem Burggraben, ein Zeichen ihres Führers und alle setzen auf die andere Seite mit ihren Pferden hinüber. „Das war ein harter Sprung!“ rief der Ritter aus und nannte nachher die Burg so, als er sie so leicht eroberte und die schöne Tochter dazu gewann.